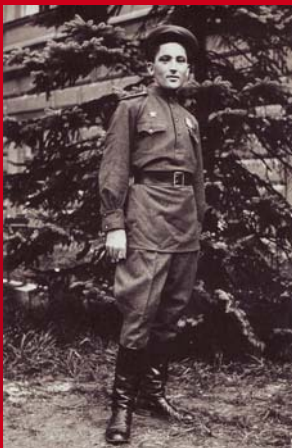


JUDEN IN DER ROTEN ARMEE

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg setzten sich viele Juden mit den Gefahren des Nationalsozialismus auseinander. Mit dem Einmarsch der Deutschen und dem Beginn der deutschen Besatzungsherrschaft innerhalb der UdSSR litten viele Juden. Angehörige wurden verschleppt oder ermordet.

Gegen die Deutschen zu kämpfen, bedeutete nicht nur als Sowjetbürger sein Vaterland zu verteidigen, selbst, wenn es einen zuweilen als Juden ablehnte. Um als Jude zu überleben, musste man den Feind schlagen, der die jüdische Bevölkerung umbrachte.

Während des Krieges galt es, innerhalb der Roten Armee zusammen zu halten. Und doch gab es selbst dort in Kriegszonen Anzeichen von Antisemitismus.



Joseph Kischinev in der Roten Armee, 1941

»Während des Krieges ... gab es Antisemitismus nur von oben.«

Quelle: Interview mit der Frau von Joseph Kischinev, der Roten Armee, 1941 bis 1945, 27. April 2005 (Ausschnitt)



Samuel Krasnik in der Roten Armee in Ostpreußen, April 1942

»Stawropol wurde innerhalb von 30 Minuten von den Deutschen besetzt. Am nächsten Tag wurden die Juden aufgefordert, sich auf dem Platz vor dem Rathaus zu versammeln, anschließend um zurück in die Heimat transportiert zu werden. Wir erreichten mit unserem Gepäck am Sammelplatz. Nach einer halben Stunde kamen Fahrzeuge, aus denen Schutzmänner mit Händen heraussprangen. Sie umzingelten den Platz, und da wurde mir klar, dass das unser Ende war. Damit keine Panik ausbrach, erklärten die Deutschen, dass Familien von Professoren, Schmeidern, Schwestern und anderen qualifizierten Fachkräften den Platz verlassen und nach Hause zurückkehren dürfen. Meine Mutter, meine Schwester, meine zweite Schwester mit ihren Kindern und ich verließen diesen schrecklichen Ort. Diejenigen, die auf dem Platz geblieben waren, wurden in Gewagern geladen und zu einer nah gelegenen Schlacht gebracht. Sie alle starben.

Wir kehrten nach Hause zurück, wo wir etwa zwei Stunden blieben. Dann sagte ich zu meiner Mutter: »Wartet hier, ich hole uns etwas Brot und vielleicht auch etwas anderes zu essen. Als ich zurückkam, war meine Familie schon weg. Sie wurden während meiner Abwesenheit abgeholt und ebenfalls vernichtet.«

»Natürlich wollte ich mich für den Tod meiner Angehörigen rächen.«

Quelle: Interview mit Samuil Krasnik, 10. September 2005 (Ausschnitt)



Yehoshua Krasnik in der Roten Armee, 1941 bis 1945, 27. April 2005 (Ausschnitt)

»Wir wussten daher, dass die Sowjetunion – trotz aller stalinistischen Verfolgungen – das einzige Land war, das uns retten konnte. Deshalb kämpften wir gut, denn wir kämpften nicht nur gegen den Faschismus, sondern auch um unser Überleben.«

Quelle: Interview mit der Frau von Yehoshua Krasnik, der Roten Armee, 1941 bis 1945, 27. April 2005 (Ausschnitt)

»Wir empfanden es als unsere Pflicht, alles für den Sieg zu geben. Der Glaube an den Sieg gab uns die Kraft, in diesem schweren Krieg durchzuhalten. Selbst unter schwierigsten Bedingungen ... Wir waren Patrioten und glaubten an unser sowjetisches Vaterland.«

Quelle: Interview mit Yehoshua Krasnik, der Roten Armee, 1941 bis 1945, 27. April 2005 (Ausschnitt)

»1944 schrieb ich vor einem Angriff, an dem ich teilnehmen sollte, einen Brief an meine Eltern. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich schon, dass sie umgebracht worden waren. Ich gab diesen Brief im Stab ab mit der Bitte, ihn im Falle meines Todes an eines der überlebenden Mitglieder meiner Familie in Kanas zu übergeben. In dem Brief schrieb ich unter anderem: Ich gehe in die Schlacht ohne jegliche Furcht, denn ich will einen Tod verdienen ... Ich hätte nicht allein aus Litauen fliehen, sondern nach Hause zurückkehren sollen, um dafür zu sorgen, dass auch meine Familie evakuiert wird. Mein ganzes Leben lang werde ich von dem Gedanken verfolgt, dass ich eine gewisse Scham an ihrem Tod habe.«

Quelle: Interview mit Yehoshua Krasnik, 10. September 2005 (Ausschnitt)



Michael Gopengauz, 13. Januar 1942

»Während des Krieges gab es keine Beurlaubungen bezüglich meiner Arbeit, ich wurde stets mehrzweckig befristet. In unserer Einheit waren Menschen verschiedener Herkunft, und es gab keinen Antisemitismus.«

Quelle: Interview mit Michael Gopengauz, 13. Januar 2005 (Ausschnitt)

»An der Front kam es vor, dass jemand antisemitische Schimpfwörter sagte, aber das geschah meist in scherzhafter Form, denn wenn mir nicht geht, was jemand, der ein sowjetischer Soldat sein sollte, sagte, dann konnte ich den Hüften öffnen und mich mit einer Welle in der Hand gegen diese Niedertrichigkeit wehren. Einige Kommandeure konnten antisemitische Ausdrücke, das habe ich selbst erlebt.«

Quelle: Interview mit Michael Gopengauz, 13. Januar 2005 (Ausschnitt)



Ein Foto von der Roten Armee, 1941 bis 1945, 27. April 2005 (Ausschnitt)

»Tränen kamen einem in die Augen beim Anblick der gesprungenen Krematorien, der Gaskammern, der herumliegenden halbverbrannten Überreste dieser, die dort umgebracht wurden. Selbst uns, die wir den Krieg mitgemacht und alles gesehen hatten, war unangenehm, wie Menschen auf die Idee kommen konnten, andere Menschen auf so eine Art und Weise zu vernichten. Das konnten keine normalen Menschen sein.«

Quelle: Interview mit Michael Gopengauz, 13. Januar 2005 (Ausschnitt)